

der Herberge von den andern Gesellen zum Gesellen machen lassen, und diese Handlung war in der Regel mit vielen seltsamen Gebräuchen verbunden. Laßt euch erzählen, wie es z. B. zugeht, wenn einer zum Tischlergesellen gemacht wurde! — Zu dem Hobeln — so nannte man bei diesem Handwerk das Gesellenmachen — wurden zunächst zwei Gesellen gewählt, welche in den Gebräuchen wohl erfahren waren. Der eine hieß der Hobelgesell, der mußte die herkömmliche Rede, die sogenannte Hobelpredigt, halten, und der andere war der Spafsmacher.

Außerdem mußten zwei andere Zeugen oder Patenstelle vertreten. Von den dabei erforderlichen, sehr großen, aus Holz gefertigten Werkzeugen, Zirkel, Winkelmaß, Hobel und Richtscheit, waren die beiden letzteren hohl und mit Erbsen ausgefüllt, damit sie möglichst viel Geräusch machten. Bei der Feierlichkeit selbst gab es Musik und zahlreiche Gäste, die alle auf des angehenden Gesellen Unkosten tranken.

Sobald die Lade aufgetragen und die sogenannte Auflage, nämlich die Gesellenversammlung mit den üblichen wohlgelesenen Reden, deren jede mit den Worten: „Mit Gunst“ anfang, eröffnet war, ward der Aufzunehmende eingeführt.

Voran ging die Musik, dann kam der Hobelgesell, welcher den großen, hölzernen Zirkel trug, dessen Spitzen mit einer Citrone und einem Blumenstrauß geschmückt waren. Nun folgten die Zeugen mit den übrigen Werkzeugen, dann der Lehrling, mit welchem der Lustigmacher allerlei Possen trieb. Vor der Lade angelangt, fragte zunächst der Hobelgesell, ob jemand gegen ihn, seine Gehilfen oder den Lehrling etwas einzuwenden habe.

Nach erfolgter günstiger Antwort wurde nun der letztere so gestellt, daß seine Arme, auf die Hüften gestemmt, ein Dreieck bildeten und die Füße mit den Fersen an einander stießen, sodaß das Winkelmaß genau dazwischen paßte. Jetzt schwieg die Musik, und nun begann die gereimte Hobelpredigt, in der dem neuen Gesellen, der den seltsamen Titel Kuchschwanz führte, gute Lehren gegeben wurden.

War die Predigt zu Ende, so wurde der Kuchschwanz auf die Bank gelegt und wie ein Stück Holz behandelt. Er wurde gehobelt, man legte das Richtmaß und den Winkel an ihn an, und namentlich trieb der Lustigmacher allerlei Mutwillen mit ihm, den er sich ruhig gefallen lassen mußte. Der Hobelgesell entwarf dann auf einem Zeichenbrette eine Zeichnung, gewöhnlich ein Säulenportal, und belehrte dabei in halb komischer, halb ernster Weise den Lehrling, der zuletzt wieder unter das Richtscheit gestellt wurde.

„Wie heißt du?“ fragte nun der Hobelgesell. „Martin.“ „Bis jetzt hießest du Martin unter der Bank; jetzt heißt du Martin auf der Bank.“ Bei diesen Worten gab ihm der Obergesell eine Ohrfeige und sagte weiter: „Das leide nur von mir, hinfort von keinem andern.“ Damit war die Aufnahmefeier beendet, und ein Tanz machte den fröhlichen Beschluß.

Bald nachher trat in der Regel der Geselle seine Wanderschaft an. Das schwere Felleisen auf dem Rücken, den mit Wachstuch überzogenen Hut auf dem Kopfe, einen tüchtigen Knotenstock in der Hand, zog der Handwerksbursche in Wind und Wetter seine Straße. Fand er keine Arbeit und mußte er lange von Ort zu Ort wandern, dann wurde wohl der Zehrpennig alle, und der Bursche mußte mitleidige Seelen um eine Gabe ansprechen, oder wie es in seiner Sprache hieß, „sechten gehen.“ Dabei durfte er sich aber nicht von dem Polizeidiener, „Büttel“ genannt, erweichen lassen, denn sonst kam er in das Gefängnis, „Loch“, und bekam eine schlechte Bemerkung ins Wanderbuch geschrieben, oder wurde vielleicht gar durch „Schub“, d. h. unter Polizeibegleitung, über die Ortsgrenze gebracht.

Gewahrte daher ein Wanderbursche den Büttel und fürchtete sich nicht so ganz rein, so gab er schleunigst Fersengeld und suchte der gestrengen Polizei zu entweichen. Kam der Bursche in eine Stadt, wo Meister seines Handwerks sich befanden, so wanderte er auf der Herberge ein, begrüßte den Herbergsvater, nach Handwerksgebrauch um ein freundlich Nachtlager bittend. Dann schickte er nach dem Altgesellen, um sich nach Arbeit zu erkundigen.